

Gottesdienst im digitalen Raum

Brauchen Gottesdienste konkrete Räume? Wie sind diese Räume beschaffen, und können sie digital erweitert werden?

Miriam Löhr

Im Jahr 2017 schrieb Kristian Fechtner im Lehrbuch *Praktische Theologie* zum «Raum des Gottesdienstes»¹: «Gottesdienste haben einen Ort und gestalten ihren Raum. Nun kennt der Protestantismus keine 'heiligen Räume' in einem substantiellen Sinne, sondern bestimmt (...) gottesdienstliche Räume durch das, was in ihnen geistlich-liturgisch geschieht. (...) Als ein leibliches Geschehen ist der Gottesdienst ortsgebunden, ohne örtlich festgelegt zu sein.»² Vier Jahre und eine globale Pandemie später wirft diese Orts-Bestimmung des evangelischen Gottesdienstes damals ungeahnte Fragen und Herausforderungen auf, bietet aber auch vielversprechende Anknüpfungspunkte. Ich nehme drei Aspekte auf und frage: In welchem Verhältnis stehen Gottesdienste zum digitalen Raum?

1. Gottesdienste gestalten Räume – analog und digital

Gefeierte Gottesdienste konstituieren Räume. Demnach kann auch ein Raum zum Gottesdienst-Raum werden, der dies zunächst nicht erwarten lässt. Ein digitaler Raum, der nicht von vorneherein religiös gekennzeichnet ist, wird durch den Vollzug einer gottesdienstlichen Feier als religiöser Raum hergestellt. So unterscheidet sich ein Zoom-Raum, in dem eine Andacht gefeiert wird, von einer Besprechung oder einer Konferenz im selben Format. Das gemeinsame Feiern der verstreuten Andachtsgemeinde konstituiert einen liturgischen Raum. Dieser schafft zwischen den Anwesenden über die physischen Abstände hinweg eine räumliche Verbindung. Das kann auf zwei Weisen geschehen: Der digitale Raum hat eine analoge Mitte, nämlich den konkreten Raum, in

¹ Fechtner, Kristian, Hermelink, Jan, Kumlehn, Martina, Wagner-Rau, Ulrike (Hgg.), *Praktische Theologie*. Ein Lehrbuch, Stuttgart 2017. 137.

² Ebd. Kursivsetzung im Original.

dem sich beispielsweise der Liturg oder die Musikerin befindet, von dem her die liturgische Leitung erfolgt und der entsprechend zentral inszeniert wird. Der physische, sichtbare Kirchraum lädt die virtuelle Feiergemeinde ein, sich während des Gottesdienstes immer wieder auf diesen auszurichten. Die Mitfeiernden sind gedanklich in dem Raum zugegen, denken sich in ihn hinein. Aber auch, wenn im Rahmen einer Zoomfeier auf die liturgische Mitinszenierung eines physischen Kirchraums verzichtet wird, entsteht eine verbindende Mitte. Das Hören von Live-Musik, synchrones Beten, vielleicht das gemeinsame Essen von Brot und Trinken von Wein schaffen einen virtuellen Raum, der über den konkreten Ort hinausgeht. Die unterschiedlichen Kirchraumerfahrungen der Mitfeiernden werden in die gemeinsame virtuelle Mitte hineingetragen. Es ist das Erfahrungs- und Körperwissen jedes und jeder Einzelnen, die zu dem einen Leib gehören, ohne dass dies verbalisiert oder visualisiert werden muss – zumindest, wenn die Beteiligten ein solches Vorwissen mitbringen. In diesem Sinne gestalten Gottesdienste nicht nur Räume, sondern sie stellen sie erst her. Anknüpfend an die christliche Überzeugung, dass die lokale Gemeinde immer über Grenzen hinweg feiert – als globale Christenheit, als unsichtbare Kirche –, und verbunden ist mit allen, die vor uns da waren und allen, die nach uns kommen, ist das gemeinsame digitale Feiern nicht nur notgedrungen vertretbar, sondern theologisch plausibel, wenn nicht gar geboten.

2. Aus protestantischer Perspektive sind Räume an sich nicht heilig.

Diese Feststellung macht den Kirchraum keinesfalls überflüssig. Sie gilt für analoge Begegnungen wie im oben beschriebenen Sinne für digitale Räume. Die Nicht-Heiligkeit des materiellen Raums ermöglicht einen pragmatischen Umgang, ohne dass der Raum in seiner Würde oder Bedeutung beschränkt würde. Gemeinde ist im digitalen Raum mehr als die Anwesenden; sie ist eingebunden in eine Logik des Transzendenten im wörtlichen Sinne. Anders gesagt: Der digitale Raum ist kein Ort, der dem Wirken Gottes entzogen wäre. Den digitalen Raum als eine menschliche Erschaffung zu verstehen, in der so grundlegend andere Voraussetzungen gelten, dass der Heilige Geist dort nicht wehen kann, hielte ich aus theologischen Gründen für problematisch.

3. Der Gottesdienst ist ortsgebunden, ohne von einem konkreten Ort abhängig zu sein.

Der Gottesdienst braucht einen konkreten Ort, weil das, was dort geschieht, ein leibliches Geschehen ist. Verschiedene Körper kommen zusammen, um zu dem einen Leib zu werden. Dies gilt unter anderen Vorzeichen prinzipiell auch für den digitalen Raum: Auch dieser ist an Menschen gebunden, die sich zwangsläufig an konkreten physischen Orten befinden. Die für den Gottesdienst so wesentliche Versammlung der Gemeinde findet nicht in einem einzelnen analogen Kirchraum, wohl aber in einer Erfahrungsgemeinschaft statt. Die digital mitgefeierte Andacht findet

ihren Raum also auch dort, wo sich die Einzelnen befinden. So ist der digitale Gottesdienst ortsgebunden und zugleich nicht konstitutiv auf einen bestimmten Ort angewiesen. Aus theologischer Perspektive ist der Gottesdienst weder an ein Kirchgebäude noch an einen analogen Ort gebunden, sondern an den gemeinschaftlichen Vollzug. Freilich muss auch der digitale Raum vorgängig gestaltet werden, ebenso wie die Kirche durch die Sigrist*innen vorbereitet wird oder ein Gottesdienst im Freien besonderer Gestaltung bedarf.

Im digitalen Raum fehlen bestimmte Kennzeichen des analogen Raums wie die Historizität eines Gebäudes, seine Geschichte(n), seine Atmosphäre oder Kunstschatze weitgehend. Auch seine Einbettung am Standort lässt sich (zumindest für analog Ortsunkundige) im digitalen Raum nicht leicht erfahrbar machen. So gesehen sind die Vorzüge des einen Raums die Mängel des anderen. Dennoch bleiben digitale Räume prinzipiell auf analoge verwiesen. Kristian Fechtner thematisiert in der eingangs zitierten Bestimmung von Gottesdienst und Raum nicht zuletzt die symbolische Bedeutung des Kirchgebäudes: «Im Gemeinwesen haben die Kirchengebäude immer auch eine repräsentative Bedeutung, sie sind öffentliche Erinnerungs- und Identifikationszeichen für den christlichen Glauben.»³ Gerade digitale Gottesdienstformate setzen sich oftmals in Beziehung zu konkreten Kirchräumen, indem sie sie visuell einblenden, erklärermassen von ihnen aus senden⁴, ihre jeweiligen Orgeln und Glocken zu Gehör bringen und so digital vermittelt dafür bürgen, dass auch in einer globalen Pandemie, die viele Gewissheiten und Gewohnheiten auf den Kopf stellt, die Kirche im Dorf bleibt.

³ Ebd., 138. Kursivsetzung im Original.

⁴ Gerade weil analoge Kirchgebäude auch digital «öffentliche Erinnerungs- und Identifikationszeichen» (s. o.) bleiben, haben es sich viele Kirchgemeinden im Jahr 2020 nicht nehmen lassen, jeweils eigene orts- angebundene Formate in die digitale Öffentlichkeit zu stellen, anstatt sich beispielsweise aus pragmatischen Gründen zentralisierten Angeboten anzuschließen.